

Verbundkatalog Kalliope

In: National-Zeitung (Basel), Nr. 342, 26.7.1938

Junge Dichter in Spanien.

Mann, Klaus

1938-07-26

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

...der gegen im Jahre über die Zustände des
Lichtenspartners, den höchsten Druck der Entente auf
die Prager Regierung als Bedingung voraussetzen
zu dürfen glaubt. Es ist bis jetzt nicht bekanntge-
ben worden, welche Haltung Italien in dieser An-

...der komparativen Emigration entgegen kommen, zu
verweisen.
In Wirklichkeit hat sich das faschistische Italien
mit der Errichtung der Ähyle völlig geändert, hat
sich neue Möglichkeiten erschlossen und die bis dahin

bestanden über Bord geworfen. Mussolini hat das
in seiner Kampfbrede nicht verheimlicht. Das neue
Italien hat die neue Lage gekostet, die keineswegs
durch Ratifizierung oder Nichtratifizierung der
Afforde mit England, durch die eine Entspannung

...der die andere Spannpunkt apertisiert wird,
sondern dadurch, daß Italien — man darf sich da
wieder ganz auf den Duce berufen — die Demokra-
tien bekämpft, so lange nicht eine umfassende und
nicht allein teilweise politische Verständigung erfolgt.

Junge Dichter in Spanien

Von Klaus Mann

Der große Kampf in Spanien wird nicht nur um
Freiheit und Unabhängigkeit der Nation geführt, son-
dern um das Recht des Volkes auf Bildung. Die
Faschisten sind überall gegen den Geist und das Wissen
— aus recht triftigen Gründen. Ein aufgeklärtes und
unterrichtetes Volk läßt sich nicht mehr so leicht manö-
vern, das begreift selbst die spanischen Generale.
Die Weisheit, die im halb-feudalistischen Spanien die
Macht hatten, waren bedingt dagegen, daß die armen
Leute viel lernten; am besten war es, wenn sie Anal-
phabeten blieben.

Das ist nun anders geworden — im republikani-
schen Spanien. Dort setzt man den breiten Massen
nun aufs dringlichste zu, sie mögen sich Bildung an-
eignen, möglichst viel — und man ist ihnen dabei be-
hüfflich. Uebrigens stellen die Massen sich geierig
an, sie erwiesen sich als ungemein aufnahmefähig
und aufnahmefähig: viele Lehrer haben es mit be-
stürzt, zum Beispiel der deutsche Schriftsteller und
Offizier Ludwig Renn, er muß es wissen, denn
er wirkte als Lehrer in einer Ausbildungsstätte für
junge Spanier, die höhere Schulen in der Arme be-
kommen sollen. In die Schule kamen manche von
ihnen, ohne auch nur lesen und schreiben zu können.
Jetzt beschäftigen sie sich nicht nur mit literarischen
Problemen — denn läßt sie strategische Aufgaben
lösen, so wie unsere Professoren und mathematische
Proben konstruieren —, sondern auch mit historischen,
literarischen und wissenschaftlich-philosophischen The-
men. Die Schule liegt jetzt idyllisch und friedlich,
etwas vierzig Kilometer hinter der Öber-Front, nicht
weit von Saragossa; als Willen und durch ihren land-
schaftlichen Rahmen erinnerte sie mich an die deut-
schen „Freien Schulgemeinden“, in denen ich erzogen
worden bin. Ich besuchte dort meinen Freund Renn,
den deutschen Reichstraten und militanten Antifasch-
isten, in dessen Werten starke Semilitarität und Hühn-
heit sich so merkwürdig-zersplittert vermischen. Wir trafen

die jungen Leute im Garten. Sie sahen im Goldfries
gruppiert um einen Mann, der kaum älter sein mochte
als die, welche ihm lauschten. Denn es wurde ein
Kortas gehalten. Der Junge, dem die anderen mit
so viel Andacht zuhörten, sprach über die Kriege Napo-
leons in Spanien, über ihre Voraussetzungen und ihre
Folgen. Er redete ausgezeichnet: fließend — ohne
übriges Notizen zu benutzen —, dramatisch bewegt,
aber ohne überflüssiges Pathos. Er sah das histo-
rische Material souverän zu beherrschen. Ich hörte ihm
ein Wort zu und war sehr interessiert. Später unter-
redete ich mich mit ihm. Es stellte sich heraus, daß er
Literat war; er hieß Antonio Sánchez Barrio. Ge-
rade hatte er sein erstes Buch veröffentlicht — einen
Novellenband —, und er schenkte es mir. „Das ist
aufregend“, sagte ich ihm. „Ein erstes Buch — das
ist doch immer eine große, wichtige Sache.“ Er sagte:
ja, es sei eine große Sache, „es ist, wie wenn man
das erste Kind bekommt“, dabei zog er seinen No-
veltenband jählich in der Hand. Ich dachte mir:
Die jungen Dichter sind überall gleich: ang während
des Kriege ändern sie sich nicht. Dann plauderte
ich mit dem jungen Barrio; erst ein wenig über die
politischen Zustände; schließlich, ausführlicher, über Lite-
ratur. Er veränderte mir: Nein, das geistliche Leben
im republikanischen Spanien stagniert nicht; im Gegen-
te, es nimmt einen Aufschwung. „Wir haben auch
eine Zeitschrift“, erzählte Barrio, „zum Beispiel
die Hora de España“ in Barcelona, an der ich mit-
arbeite.“

Den nächsten Tag, in Barcelona, besuchte ich die
Herausgeber dieser literarischen Revue. Von einer
jungen Frau, die am meisten Zeit für mich zu haben
schien, wollte ich wissen: „Welches ist der Themenkreis
Ihrer Zeitschrift? Bezieht sie sich nur mit literarischen
und philosophischen Dingen, oder bezieht sie auch das
Politische ein?“ Sie sagte: „Es ist eine literarische
Zeitschrift. Aber kann man das Literarische vom Poli-
tischen trennen? Alles hängt doch zusammen. Selbst-
verständlich hat jeder von uns politische Stellung be-
zogen.“ — Es erwies sich, daß sie eine Schülerin des

Philosophen Ortega y Gasset war. Ich erin-
derte mich, wie die Haltung dieses großen Mannes
zum Bürgerkrieg sei. Die Antwort war: „Er ist in
Paris, und er schreibt. Er ist wohl sehr müde und
traurig. Aber wir geben ihm nicht für unsere Sache
verloren. Wir warten auf ein Wort von ihm. Er wird
sich zu uns bekennen.“ — Und wie es um das An-
denken Unamuno bei der republikanischen Jugend
länder — forschte ich weiter. „Rechnet man ihn zu
den Verrätern?“ Dies wies sie mit Heftigkeit zurück.
„Nein, niemals! Sollte er wirklich Verrätern sein, die
Rebellen gegen haben, so sind sie von ihm erzwungen
worden. Er ist als unter Freund gestorben, das wissen
wir. Uebrigens wird seine literarische Größe bei
uns durchaus anerkannt. Gerade jetzt dringt man in
Madrid eine neue Gesamtausgabe seiner Werke her-
aus.“

Wir sprachen lange weiter von Schriftstellern, auch
von nicht-spanischen. Sie zeigte sich sehr interessiert in
der deutschen Philosophie — was bei einer Schülerin
Ortegass kaum überraschend konnte —; geläufig und
versiert auch die Uebersetzung über Goet, Nietzsche ab-
als einen ihrer Lieblingsautoren nannte sie, ein wenig
zu meiner Verwunderung, Heidegger: „Kloppste hatte
sie bewegt, aber sie hatte Bedenken; aus Spengler
machte sie sich nicht viel; Bergson bewunderte sie; als
ich sie fragte, ob sie Marxismus sei, erwiderte sie: nicht
eigentlich — aber man müsse die von Marx entdeckten
Wahrheiten natürlich heute in jeder philosophische
Weltanschauung miteinbeziehen. . . . Sie konnte sich unter den
neueren englischen Autoren aus: von den modernen
Franzosen liebte sie am meisten Malraux und Aragon,
aber auch André Gide, dessen „Raus-Rauschens“ sie
erheblichen Einfluß auf den neuen spanischen Roman
nachsaute; freilich fand sie, daß „Retour de l'UdZM“,
„zur Unzeit“ erschienen sei. . . . Wir war es am
wichtigsten, mehr über die junge spanische Litera-
tur von ihr zu erfahren. „Der große spanische Roman
über den Krieg ist noch nicht geschrieben“, sagte sie,
„es ist wohl auch noch zu früh. In hochdramatischen
Situationen, wie der unseren, gedeiht am besten das

Gedicht und das Manifest.“ — Von den Essaiisten und
„intellektuellen Kritikern“ erwähnte sie mit der nach-
drücklichsten Verehrung Antonio Machado, der
oft die großen, einflussreichen Aufsätze für die „Hora
de España“ schreibt. „In seinem Denken und Empfin-
den“, erklärte sie, „gibt es Ähnlichkeit wie bei Unamuno,
christliche Elemente. Aber politisch steht er links, schal-
lich bei uns.“

Die beiden großen Figuren der jungen spanischen
Literatur — diejenigen, deren Namen man am häufig-
sten und mit der höchsten Bewunderung erwähnt hört
— sind Federico García Lorca und Rafael
Alberti. Beide sind Kritiker: Lorca ist internatio-
nal als Dramatiker bekannt geworden. Die spanischen
Kritiken freilich kannten ihn nicht. Als Lorca in
Granada verhaftet worden war, lebte ich der PEN-
Club für ihn ein, und der alte Weiss seiner telegra-
phierte an den General Gascón, den Kommandanten
des eroberten Granada. Dieser Herr antwortete —
nachdem er den britischen Schriftsteller zwei Wochen
lang hatte warten lassen —: „Ein Mann solchen Na-
mens ist uns vollständig unbekannt; folglich habe ich
seine Absicht, wo er sich befindet.“ Spanisch hatte
man schon erfahren, daß Lorca von den Faschisten er-
schossen worden war. Er war achtunddreißig Jahre alt.
Ein politischer Dichter war er niemals gewesen, hatte
auch seiner Partei angehört. Immerhin hatte er, zur
entscheidenden Stunde, die Partei der Unterdrückten
gegen die Unterdrückten, die der Angegriffenen gegen
die Angreifer genommen — und das wurde ihm nicht
verziehen. Der Ruhm des andalusischen Poeten lebt
weiter in der spanischen Republik. Man kennt sein
Werk; man kennt auch die Geschichte seines kurzen, be-
wegten Lebens, und man beinaht mit Ehrfurcht das
Andenken an sein schreckliches Ende — das Ende eines
Wittgensteins, eines Barthelers. —

Rafael Alberti — der viel außerhalb Spaniens, in
Paris, in New York und in Mexiko, gelebt hat —
vor früher von den Surrealisten, von André Breton
und seiner Schule, vereinnahmt. Jetzt sagte er mir:
„Nein, ich gehöre nicht mehr zu diesen. Sie sind mir

National-Sozialismus
26 Juli 1938
V. 112

zu kompliziert; sie haben sich in eine zu entlegene, vom Zentrum der Ereignisse zu weit abgerückte Sphäre begeben. Ich will einfacher sein, und näher bei den Massen, für die ich schreibe." In der Tat: er hat den Ton getroffen, auf den sein Volk reagiert. Die Popularität seines Namens, seiner Verse ist erstaunlich. Ich hab in einem Kinderheim zehnjährige Mädchen Kriegsgedichte von Alberti deklamieren hören; sie sprachen sie nicht wie etwas Auswendiggelerntes, vielmehr wie etwas, das vom Herzen kommt, mit starkem und echtem Gefühl.

In Madrid verbrachten wir einen schönen Abend bei Alberti und seiner Frau Marie Thérèse. Sie zeigten uns Photographien von dem Front-Theater, das sie jetzt beide am meisten beschäftigt: auf einem Brettergerüst spielen sie, mit einer kleinen Schar von jungen Leuten zusammen, kurze Stücke für die Soldaten. Die Stücke sind sowohl belehrend als lustig, manchmal grotesk, manchmal ernst, und alle von der Art, daß sie den Mut der Zuschauer stärken — den großen Mut, den man braucht, um einen so langen und furchtbar schweren Kampf weiter zu bestehen.

Die Wohnung von Rafael und Marie Thérèse — ein schönes, weiträumiges Appartement mit Dachgarten und dem Blick über Madrid, bis hinüber zur „feindlichen Front“ — ist ein geselliges Zentrum: Dichter und Soldaten, Arbeiter und Künstler begegneten sich dort. Es gab viele Leute, als wir dort waren. Ein junger Mann — intelligenter Proletarier — wurde uns als das Modell zu einer der Figuren in Malraux' Spanien-Roman „Espoir“ vorgestellt. Ein sehr junges Mädchen gehörte zu der Theatertruppe der Albertis. Sie sah zunächst eher unscheinbar aus, in ihrem schwarzen Röckchen. Als sie sich aber dann zum Tanz verkleidete und, im weißen Kostüm, zur Musikbegleitung vorführte, was sie konnte, wandelte sie sich reizend. Sie tanzte andalusische Volkstänze und Tänze aus anderen Landschaften Spaniens, und sie war schön, und alle waren begeistert, und man setzte sich in festlich gehobener Stimme auf die schöne Terrasse zu einem Mahl von der allerbescheidensten Sorte. „Ja, unsere spanischen Tänze sind schön!“ sagte Alberti. „Und Madrid ist schön!“, sagte einer von uns, hinschauend über die Stadt. „Und wir lieben es“, sagte der Dichter. „Die Schufte dort drüben“ — er wies mit einer zornigen Gebärde in die Richtung, wo der Feind lag, „die Banditen, sie bekommen es nicht.